



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Bau- und Kunstarbeiten des Steinhauers

Text

Krauth, Theodor

Leipzig, 1896

7. Die gotische Baukunst.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-93821](#)

romanische Rundfenster einem wirklichen Rad. Ein durchbrochenes Mittelstück ist die Nabe; die Speichen sind als Säulchen gebildet, welche auf der Nabe strahlenförmig aufstehen. Von Kapitäl zu Kapitäl reichende Bogen legen sich an den äusseren Ring oder Felgenkranz. (Figur 98.) Auch halbe Radfenster oder Fächerfenster kommen vor.

Wie bereits erwähnt, geht der romanische Stil allmählich in den gotischen über. Abgesehen von grundsätzlichen Änderungen der Konstruktion kommt dies auch in der äusserlichen Formgebung zum Ausdruck. So erscheint der später allgemein benützte Spitzbogen bereits zur romanischen Zeit, allerdings wenig vom Halbrundbogen abweichend. Auch der Stichbogen ist vereinzelt in Anwendung und der Grund zur Einführung dieser Bögen ist darin zu suchen, dass

gelegentlich verschiedene weite Bögen auf dieselbe Höhe zu bringen waren, was sich mit Spitz- und Stichbögen erreichen liess, wenn man die Halbrundbögen nicht stelzen wollte. Als senkrechte Mauergrödierung am Außenbau dient zur romanischen Zeit die Lesine; sie wird im gotischen Stil durch den Strebe pfeiler ersetzt, für den sich aber auch schon frühzeitig anbahnende Formen einfinden.

Die Turmhelme des romanischen Stils sind entweder in Holz konstruiert und mit Ziegeln oder Schieferplatten eingedeckt oder aber sie werden solid in Stein gefügt, wie die Mauern. Die Form des Daches ist im allgemeinen diejenige des 4- oder 8seitigen Zeltdaches. Es kommen aber auch andere Dachformen vor, die für den Stil charakteristisch sind, wie z. B. die Dächer der beiden Chortürme der Pfarrkirche zu Sinzig (Figur 78) und auch runde, kegelförmige Dächer sind nicht selten, wie an den Domen von Worms und Mainz.

Um auch der romanischen Profanarchitektur mit einem Bilde zu gedenken, bringt die Figur 99 eine Hausfassade aus Amiens.

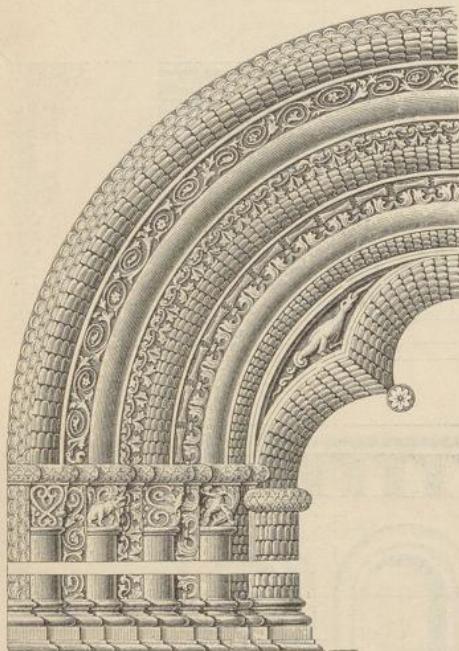


Fig. 93.

Sockel und Oberpartie eines romanischen Portals.

7. Die gotische Baukunst.

Die gotische Baukunst ist aus der romanischen erwachsen. Die Elemente des neuen Stils finden sich vereinzelt schon alle zu romanischer Zeit. Durch das überlegte und beharrliche Zusammenfassen derselben, verbunden mit dem Fallenlassen verbrauchter und überlebter Motive, bildet sich eine neue Stilart, die wiederum der Ausdruck einer neuen Zeit ist. Die Kunsthätigkeit geht aus der Hand der Kirche und der Klöster mehr und mehr in Laienhände über. Dem Dogma erwächst durch die freiere Anschauung von Welt und Natur ein mächtiger Gegner. Die Kreuzzüge haben die Menschheit aufgerüttelt und erfrischt. Das Rittertum blüht und die aufstrebenden Städte werden sich ihrer Macht und Aufgaben bewusst. Die Bauhütten werden selbständiger und die Baumeister treten mit ihren Namen in den Vordergrund.

Der Schwerpunkt der romanischen Architektur lag in Deutschland. Hier kam sie zur schönsten Blüte und zur grössten Einheitlichkeit. Deshalb hielt sie sich auch hier am längsten und der Drang nach einem neuen Stil war gering. Anders lag die Sache in Frankreich, wo die

Capetinger centralisierend auftraten und wo Paris anfing, tonangebende Weltstadt zu werden. Die neue Macht erforderte einen ausgesprochenen Stil und er fand sich rasch, aus der Kreuzung der verschiedenen französischen Systeme hervorgehend. Die Jahre 1140 bis 1150 können als das Geburtsjahrzehnt des gotischen Stiles gelten; Geburtsort ist die Abtei S. Denis bei Paris und Bischof Suger ist der Bauherr.

Der neue Stil verbreitete sich rasch in seiner Heimat; 50 Jahre später ist er in England durchgedrungen und in weiteren 50 Jahren baut auch Deutschland durchweg gotisch. Der Beginn der gotischen Teile des Freiburger und des Strassburger Münsters, sowie des Kölner Domes fällt



Fig. 94.

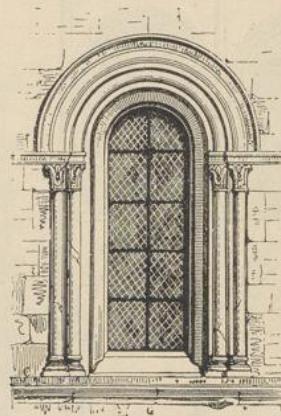


Fig. 95.

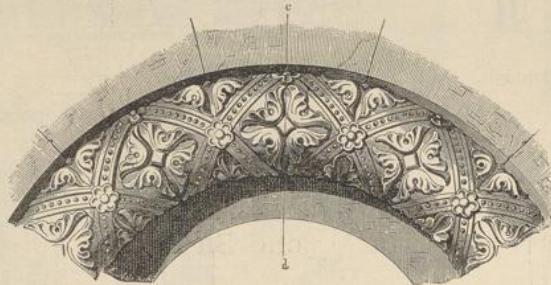


Fig. 96.
Romanische Fensterbildungen.

in die Mitte des 13. Jahrhunderts. In Italien führt sich der gotische Stil nur widerstrebend ein und bevor er sich ordentlich festgesetzt hat, treten dort schon die Vorläufer der Renaissance in die Erscheinung. Deshalb und weil sich antike und orientalische Einflüsse stets noch geltend machen, hat Italien eine Gotik in unserem Sinne überhaupt nicht. Die spanische Gotik lehnt sich an das französische Vorbild an und bringt in der Spätzeit insbesonders in Hinsicht auf Portale reiche, eigenartige Bildungen hervor. In den Niederlanden entwickelt sich, von Frankreich und Deutschland beeinflusst, der Stil in ansehnlicher und belangreicher Weise, vornehmlich in der Anwendung auf Rathäuser und Privatbauten.

Die architektonische Ausschmückung nimmt im Privatbau überhaupt wesentlich grösseren

Umfang an, als dies zur romanischen Zeit der Fall war. Mit den Rathäusern, Kanzleien, Spitalern, Stadtthoren u. s. w. wetteifern die Bauten der Zünfte und der Patrizier. Die Privathäuser gotischen Stils mit ihren Laubengängen, Erkern, Chörlein und Turmansätzen sind originelle,

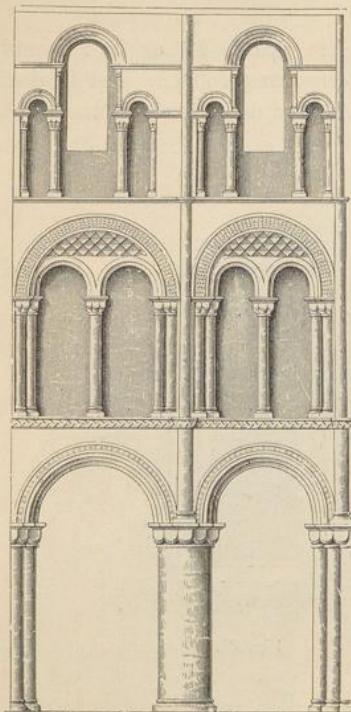


Fig. 97.
Arkaden aus der Kirche zu Peterborough.

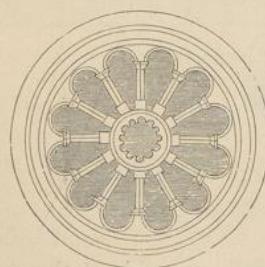


Fig. 98.
Radfenster aus S. Zeno in Verona.

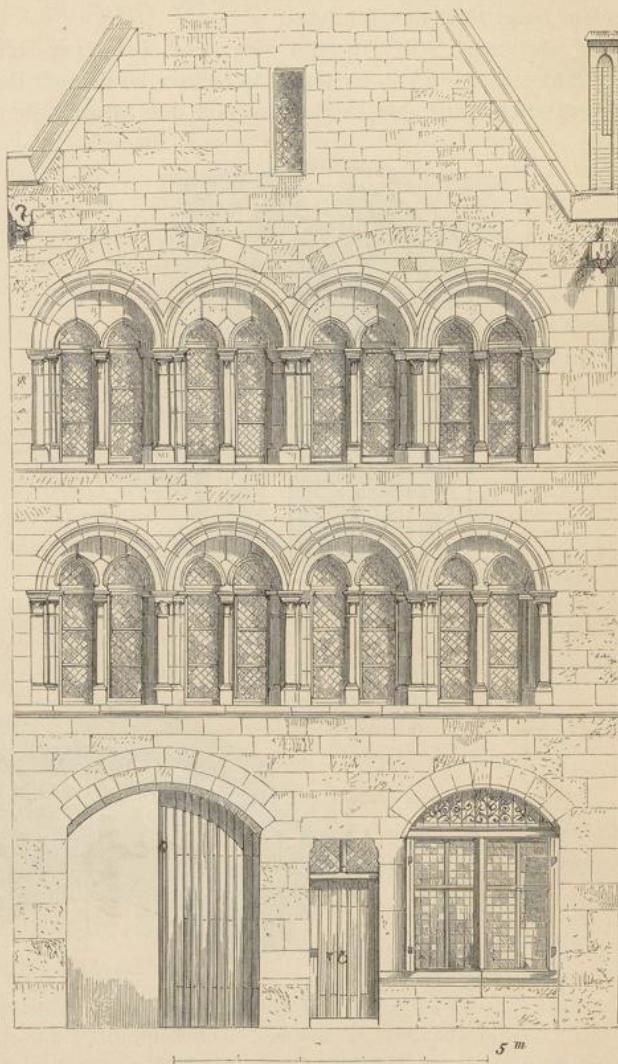


Fig. 99.
Romanisches Haus aus Amiens.

gefällige Schöpfungen. An Stelle des monumentalen Dauermaterials tritt allerdings vielfach der Holz- oder Fachwerksbau, insbesonders in steinarmen Gegenden.

Man unterscheidet gewöhnlich zwischen Frühgotik und Spätgotik und die unterscheidenden Merkmale sind auffällig genug. Zeigt die Frühgotik bei verhältnismässiger Einfachheit eine klare Formgebung und einen gesunden Naturalismus des Ornamentes, so verliert sich dagegen die spätgotische Ornamentik vielfach in krauses Formengewirr, langweilig wiederholtes Masswerk

und dünnstieliges Schnörkelwerk, das nur durch seinen Reichtum bestreikt. Das Haschen nach Effekt unterdrückt den struktiven Gedanken; die Kunst wird zur manierierten Spielerei und geht auf den Wegen des Verfalls, so dass schliesslich eine neue, gesundere Richtung zur Notwendigkeit wird. Selbstredend kann man auch drei Abschnitte auseinander halten: die strenge oder frühe Gotik, die freie oder reife und die ausartende oder späte Gotik, wobei diesen Abschnitten ungefähr je ein Jahrhundert (13., 14. und 15. Jahrh.) entspricht. Auch im 16. Jahrhundert finden sich noch gotische Nachklänge, öfters an demselben Bauwerk vereint mit den Anfängen des neu aufziehenden Stiles der Renaissance, der von Italien ausgehend auch die übrigen Länder in seinen Bann zu zwingen weiss.

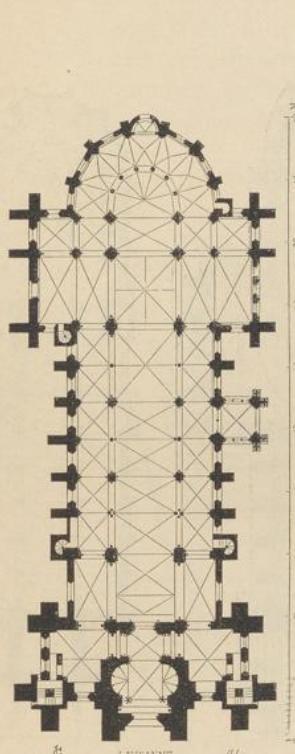


Fig. 100.
Kathedrale von Lausanne.

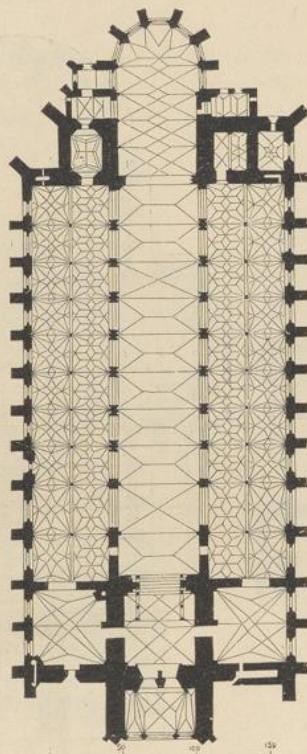


Fig. 101.
Münster zu Ulm.

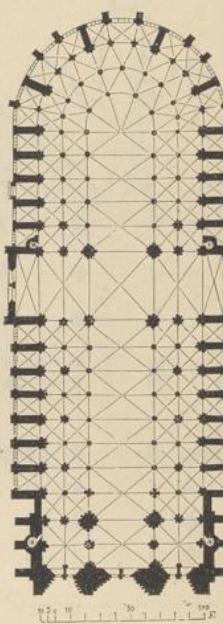


Fig. 102.
Notre-Dame zu Paris.

Beginnen wir die gedrängte Uebersicht der gotischen Formgebung üblicherweise mit den Grundrissveränderungen der Kirchenbauten, obgleich das Wesentliche des neuen Stiles auf einem anderen Gebiete, auf demjenigen der Konstruktion, liegt, so finden wir diese Veränderungen bereits im Romanischen angebahnt. (Figur 77.) Der reiche Chorschluss mit Umgang und Kapellenkranz wird jetzt beinahe Regel. Damit verschiebt sich das Querschiff mehr in die Mitte des Grundrisskreuzes. Vielfach verschwindet es auch vollständig. Die Kryptaanlage verkümmert oder fällt ganz aus, so dass der Chor nur wenige Stufen höher liegt als das Langschiff. (Figur 100, 101 u. 102.) Grosse Anlagen werden im Längsbau fünfschiffig, im Querbau dreischiffig. (Figur 104.) Der Chorschluss dominiert nicht selten räumlich über das Langschiff, welches gegen jenen verhältnismässig schmal und kurz veranlagt erscheint. (Figur 103 u. 104.) Der Vierungsturm wird

ebenfalls beseitigt und durch einen kleinen Dachreiter ersetzt. An der Westseite sind Doppeltürme die Regel; es kommen aber auch einfache Mitteltürme, dem Langhaus vorgebaut, vor. (Figur 105.) Centrale Grundrissanlagen sind selten, ebenso gerade Chorabschlüsse und mehrarmige Grundrisskreuze.

Der Glanz gotischer Bauweise liegt auf konstruktivem Gebiete. An Stelle des Tonnen gewölbes, des Kreuzgewölbes und des Nischengewölbes alter Art treten die Rippengewölbe. Das Gewölbe besteht nunmehr aus zweierlei Teilen, aus den das Gerüst bildenden und hauptsächlich tragenden Bogenspannungen und den mehr ausfüllenden Gewölkappchen. Das sog. sechsteilige Gewölbe, wie es den durchschnittlichen Grundrissanlagen entspricht, ist mit seinen

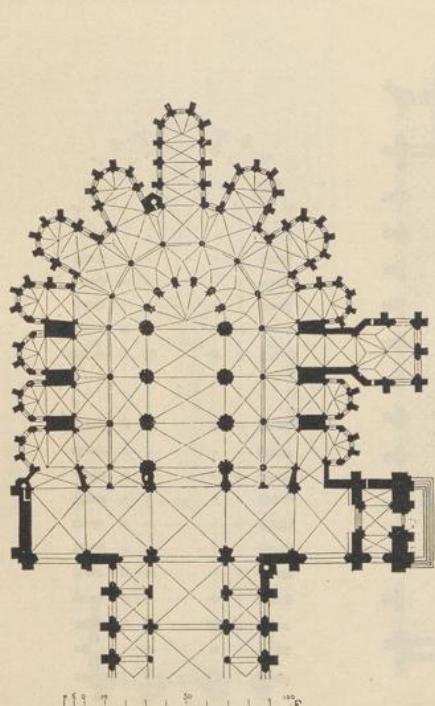


Fig. 103.
Kathedrale von Le Mans.

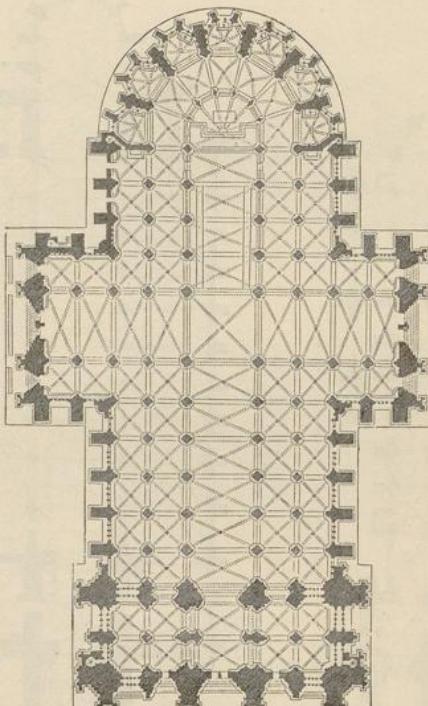


Fig. 104.
Dom zu Köln.

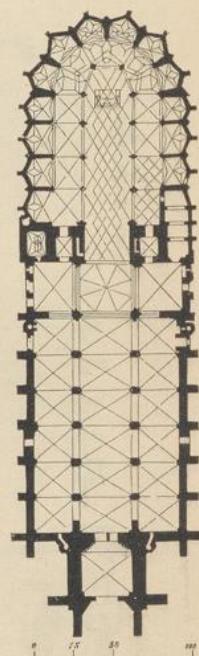


Fig. 105.
Münster in Freiburg i/B.

Gurten und Rippen durch Fig. 106 veranschaulicht. Durch Höherlegung des Gewölbescheitels, in dem ein sog. Schlussstein die ansteigenden Rippen aufnimmt und vereinigt, durch Verwandlung der Rundbögen in mehr oder minder steile Spitzbögen, je nach Bedarf, erhält das Gewölbe im Verhältnis zum Grund eine grössere Höhe. Die Pfeiler können enger gestellt werden und da der Hauptdruck nur auf diese erfolgt, so können die Fenster das Mauerwerk in grösserer Breite durchbrechen. Das letztere wird also auch mehr und mehr konstruktiver Rahmen mit Mauerfüllwerk. Infolge dieses wird die ganze Architektur leichter, anstrebender und von vorherrschender Vertikalgliederung. Die Wandpfeiler erfordern dabei naturgemäss eine Verstärkung in der Richtung des Drucks. An Stelle der romanischen Lesinen treten die gotischen Strebepfeiler, die, nach aussen vorspringend, Haupt- und Nebenfassaden beleben. Wo ihre Häufung, wie am Chor-

schluss, störend empfunden wird, da kann eine Verlegung ins Innere stattfinden, indem zwischen die Strebepfeiler Kapellen verlegt werden. (Fig. 102, 104 u. 105.) Die Strebepfeiler sind dann eben die Zwischenwände der Kapellen. An den Turmecken stoßen die Strebepfeiler rechtwinklig zusammen; hin und wieder wird aber statt dessen blos ein Strebepfeiler in diagonaler Richtung angeordnet.

Der Grundsatz, die Mauern zu durchbrechen und blos den statisch wirksamen Rahmen beizubehalten, kommt auch in den Strebebogen zum Ausdruck. Sie werden hauptsächlich verwendet als Widerlager der Gewölbe des Hauptschiffes. Für starke Strebepfeiler fehlt hier die Standfläche. Der Druck wird also durch einen Bogen von der ungefähren Form eines Viertelkreises auf die Strebepfeiler der Nebenschiffe übertragen und damit diese genügend widerstehen, werden sie durch kleine Turmaufsätze, die man Fialen nennt, belastet. (Fig. 107.) Je nach Lage des Falls werden die Strebebogen auch doppelt oder mehrfach übereinander und nebeneinander angelegt. Sie können ganz wegfallen, wenn die Seitenschiffe dieselbe Höhe erhalten, wie das Hauptschiff, was bei den sog. Hallenkirchen der Fall ist.

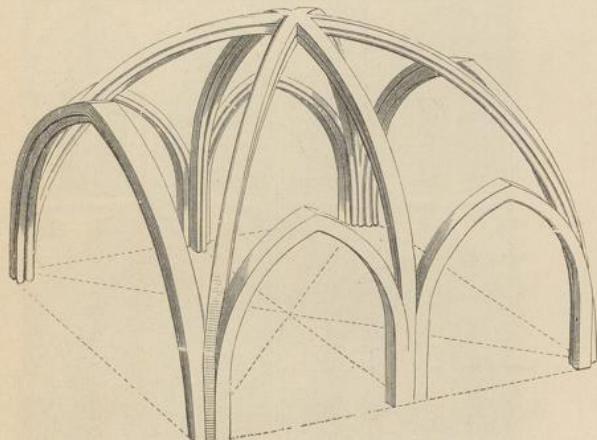


Fig. 106.
Sechsteilige Gewölbekonstruktion.

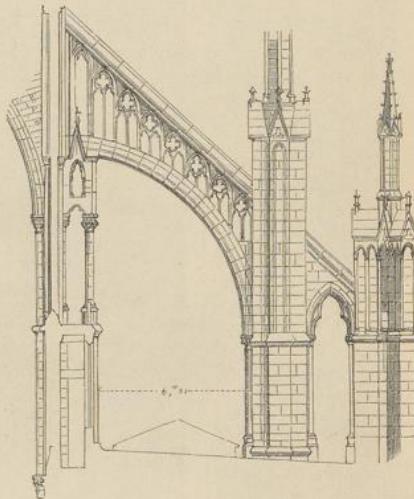


Fig. 107.
Strebebogensystem vom Chor des Domes zu Amiens.

Dem Prinzip der Massenauflösung entspricht auch die Behandlung der Wände im Innern. Unter den Seitenschiffenfenstern werden Blendarkaden angeordnet. (Figur 108.) Ueber den Seitenschiffen laufen die Triforiengalerien entlang und über diesen entwickeln sich die Fenster der Hauptschiffwände. An Stelle kleiner Einzelfenster sind schon zu romanischer Zeit gekuppelte Fenster aufgetreten. Die Gotik geht noch einen Schritt weiter. Sie vereinigt die Fenster in eins. Erst geschieht dies mehr nach der alten Art (Fig. 110); späterhin aber schrumpfen die trennenden Gewände stabförmig zusammen, verbunden durch Quereisen, welche den farbigen Verglasungen zum Halt dienen. Jeder Fensterabteil schliesst im Spitzbogen. Zwei Abteile werden durch einen grösseren Spitzbogen zusammengefasst und diese beiden grösseren Spitzbögen umschliesst der noch grössere der Hauptumrahmung. (Figur 109.) Die leeren Räume, welche hierbei entstehen, werden durch sog. Pässe (Dreipässe, Vierpässe etc.) mit den zugehörigen Nasen ausgefüllt. So entsteht das gotische Masswerk, welches dann seiner gefälligen Erscheinung wegen auch anderweitig verwendet wird, z. B. für Balustraden und Radfenster. Erst einfach und massvoll gehalten, wird das Masswerk immer mehr bereichert und schliesslich zum blossen Linienspiel. Die Fisch-

blasenformen machen sich mehr und mehr breit (Fig. 111) und erzeugen schliesslich den sog. Flamboyantstil der Spätgotik. Äusserlich erhalten die Fenster häufig eine Giebelkrönung in der Form der sog. Wimperge. (Figur 112 u. 113.) Die Giebelseiten werden mit Krabben geziert; die Giebelspitze erhält eine Kreuzblume als Aufsatz. Das Giebelfeld füllt sich mit Pässen oder Masswerk aus. Diese Wimperge gereichen dem Aussenbau zur Zierde und verdecken mit den dahinterliegenden Hauptgesimsen und Balustraden in günstiger Weise die grossen Dachflächen, welche die Folge der Gewölbeerhöhung sind. Bei der Fensterbildung der späteren Zeit

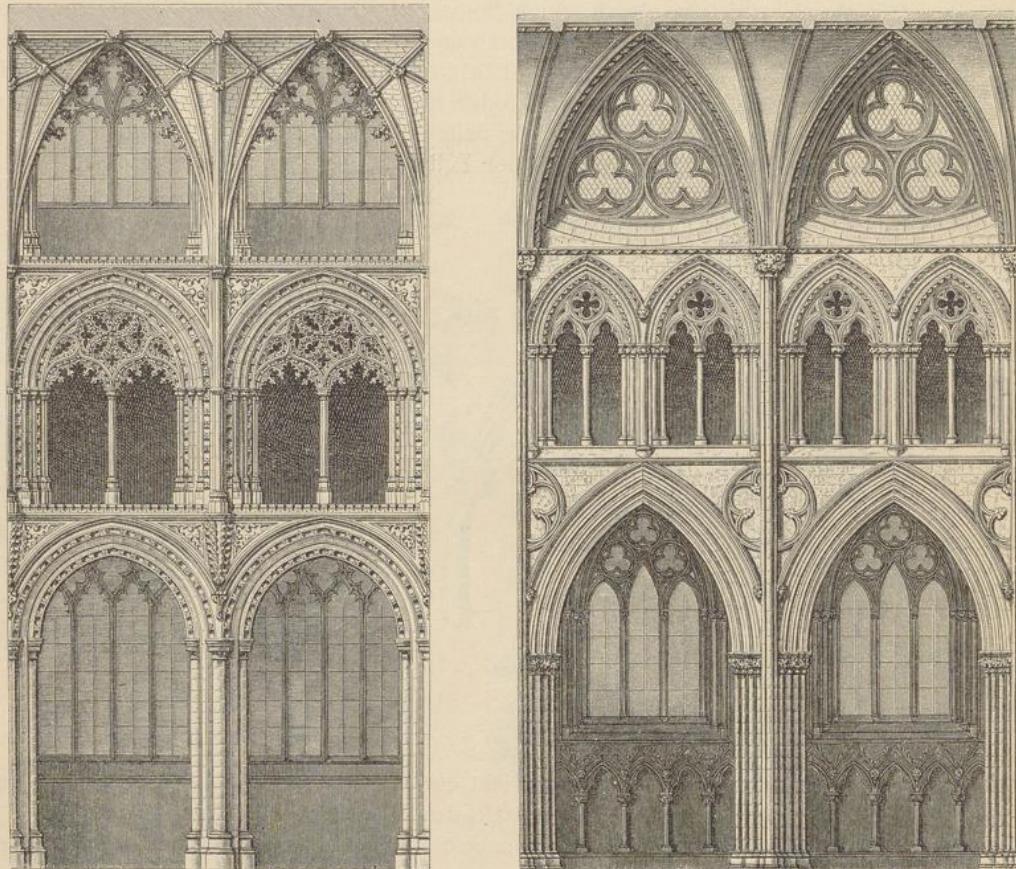


Fig. 108.
Gotische Chor- und Langhaussysteme. Kathedralen von Ely und von Lichfield.

verschwinden die Fuss- und Kapitälanordnungen der stabförmigen Gewände, die in der Frühgotik als romanische Erinnerung vorhanden waren. Das gilt auch von den Radfenstern, deren Speichen ebenfalls fuss- und kapitollos werden. (Figur 114.) Masswerk nimmt das Feld in Anspruch und gestaltet jene bekannten Rosen, die oft in ganz bedeutender Grösse angelegt werden und einen Hauptschmuck der Fassaden und Türme abgeben. Ihr Lieblingsplatz ist die Partie über dem Haupteingang.

Die Portale lehnen sich zunächst an die romanischen Vorbilder an, schliessen aber im

Spitzbögen und werden wie die Fenster mit Wimpergen bekrönt. (Figur 115 und 116.) Die Leibungen sind wie beim romanischen Portal schräg nach aussen gerichtet; auch die Säulchenstellung wird erst beibehalten, macht aber später stabförmigen Gliederungen Platz. Figuren unter Baldachinen werden eingereiht und zwar merkwürdiger Weise auch im Bogen, wo sie nicht gut untergebracht sind. (Figur 117.) Im Tympanonfeld finden wiederum figürliche Darstellungen Platz. Wie unsere Figur 117 zeigt, können die Portale auch gekuppelt sein. Ein höchst originelles und dabei auch schönes Portal portugiesischer Spätgotik giebt die Figur 118.

Der Hauptreichtum entwickelt sich naturgemäss an der Westfassade mit ihren Türmen. Wo, wie gewöhnlich, zwei solche vorhanden sind, geben die 4 Strebepfeiler die Einteilung für

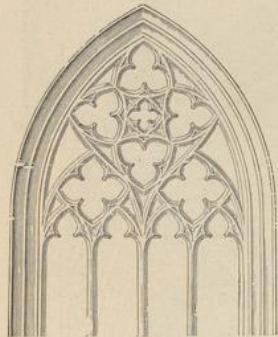


Fig. 109.
Von der Wiesenkirche zu Soest.

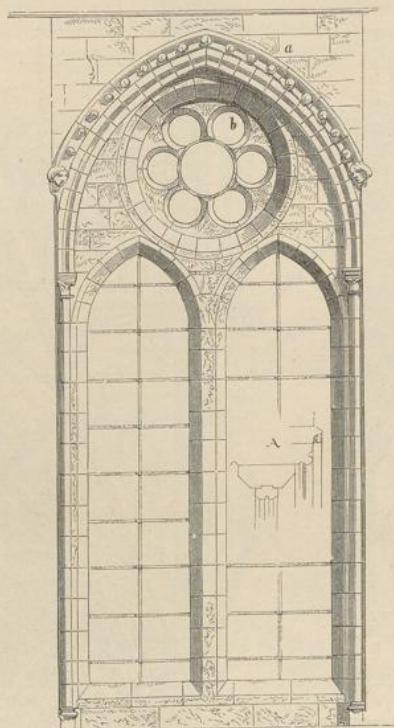


Fig. 110.
Von S. Yoed in Braine.

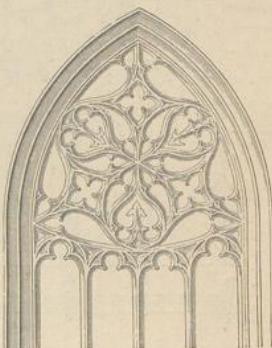


Fig. 111.
Von der Lambertikirche zu Münster.

das Hauptportal und 2 Seitenportale. Die Unterpartie richtet sich, soweit als thunlich und nötig, nach den Seitenansichten. Es folgen dann in wechselnder Anordnung Fensterreihen, Arkaden, Umgänge, Radfenster u. s. w. Die Mittelpartie über dem Haupteingang schliesst gewöhnlich mit einem grossen Giebel, welcher das Langschiffdach verdeckt; aber auch horizontale Abschlüsse mit Plattformen sind nicht selten. Der quadratische Grundriss der Türme geht nach oben hin in das Achteck über und über den Strebepfeilermassen nehmen kleinere Turmanbauten die Wendeltreppen auf, die zu den Umgängen am Fusse der Turmhelme führen. Wo die letzteren nicht aus Holz, sondern in Stein konstruiert werden, was bei grösseren Bauten sozusagen Regel ist, da macht sich wieder die Auflösung der Massen geltend. Acht Kantenrippen und zahlreiche Querversteifungen bilden das Rahmenwerk für die nach oben hin immer kleiner werdenden Masswerkfüllungen. Die Helme sind also offen, gewissermassen nur durch unverglaste Radfenster geschlossen.

8*

Die Kanten sind mit Krabben besetzt. Den Helmschluss bildet ein nochmaliger Umgang, eine Laterne oder ähnliches, in allen Fällen aber eine grosse Kreuzblume. (Figur 121 u. 122.) Wie sich die Balustraden und Umgänge zu bilden pflegen, ist aus Figur 123 ersichtlich und die Figuren 119 und 120 geben zwei ganze Fassaden, die der Kathedrale zu Burgos in perspektivischer An-

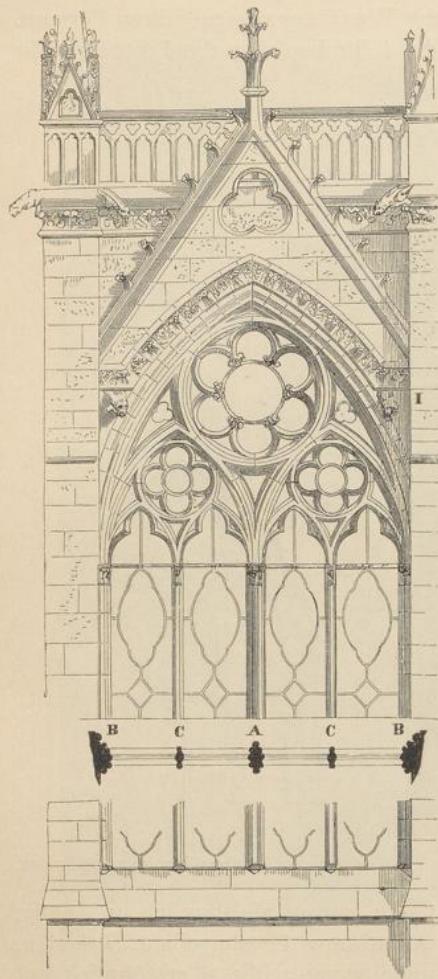


Fig. 112.
Fenster von der Ste. Chapelle in Paris.

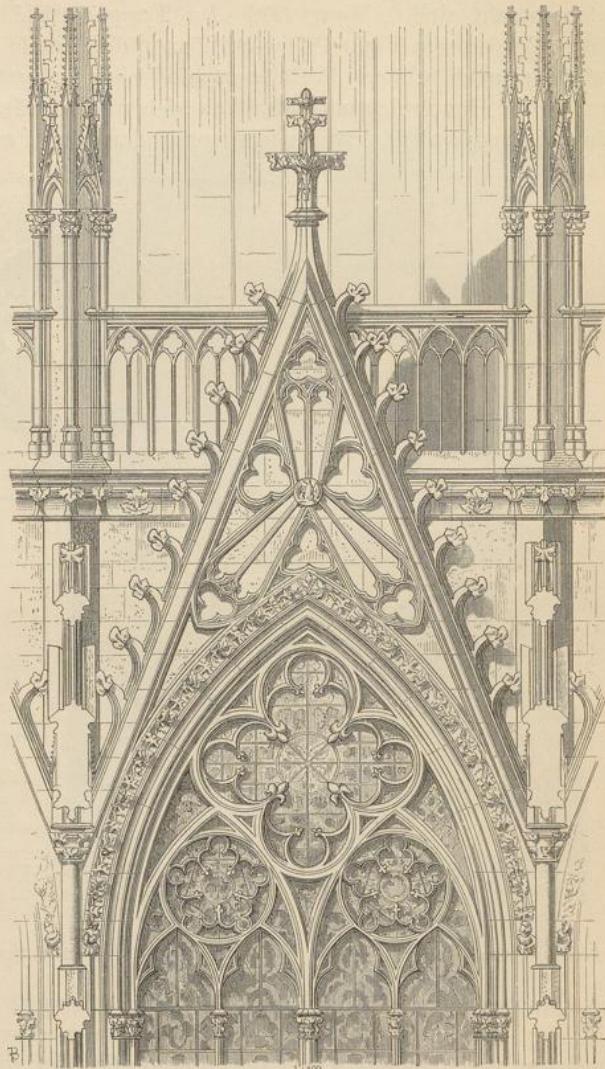


Fig. 113.
Fenster vom Kölner Dom.

sicht und diejenige des Strassburger Münsters geometrisch nach dem mutmasslich ursprünglichen Plan.

Da die grossen Dome und Münster eine erhebliche Bauzeit erforderten, die in einzelnen Fällen durch mehrere Jahrhunderte ging, so sind diese Bauwerke nicht einheitlich im Stil. Sie zeigen die Folge verschiedener Stilphasen und die Pläne wurden öfters geändert und umgestossen, wie z. B. beim Strassburger Münster.

Reich geschmückt erscheinen gewöhnlich auch die Portale der Nebenschiffe oder des Querhauses, die vereinzelt auch mit Vorhallen versehen sind. Am wenigsten günstig pflegt sich der Chorschluss zu geben, da die Häufung der Strebepfeiler, Strebebögen und Fialen verwirrend wirkt. Auch in dieser Beziehung gibt es jedoch Ausnahmen.

Von nicht unmittelbar zum Bau gehörigen Steinhouearbeiten aus dem Innern der Kirchen sind zu erwähnen die Kanzeln mit ihren Zugangstreppen, die Lettner oder Chorschranken, die Sakramentshäuschen, die Taufsteine, Weihwasserbecken u. a. m. Die Figuren 124 u. 125 bringen zwei hieher zu zählende Abbildungen.

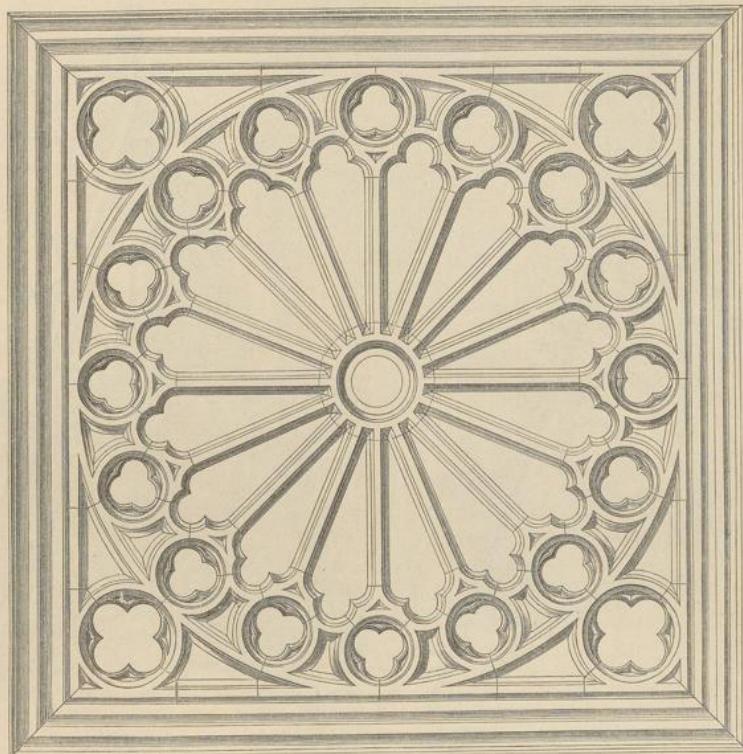


Fig. 114.
Rose vom Münster zu Freiburg.

Was nun die architektonischen und ornamentalen Einzelformen betrifft, so möge das erste Wort wieder der Säule gelten. Sie ist meistens zylindrisch, verhältnismässig schlank und hoch, unkanneliert und auch selten anderweitig verziert. Der Säulenfuss der Frühgotik ist dem romanischen ähnlich. Die attische Basis wird noch tiefer profiliert; die Rundstäbe werden auf halber Höhe kantig oder durch abfallende Viertelstäbe ersetzt. Späterhin wird die Plinthe meist achteckig statt quadratisch geformt. Die Eckblätter fallen dann weg; das unterste Rundprofil tritt über die Plinthenmitten hinaus und konsolenartige, einfache Glieder stützen diese Ueberschneidungen. (Figur 126.) Es kommt auch vor, dass die ganze Basis achtseitig gearbeitet wird und dann verschneidet sich dieselbe mit dem runden Säulenschaft durch ansteigende Spitzen.

Das Kapitäl ist in der Frühzeit dem korinthischen ähnlich. Die Platte ist viereckig und

die Blätter bilden Eckvoluten. Späterhin fallen diese fort und die Abdeckplatte wird achteckig, mehreckig oder auch wohl kreisrund. Die ursprünglich vom Halsglied aufwachsenden Blätter werden gerne ohne weiteren Zusammenhang blos der Grundform aufgeheftet. Das Laubwerk erscheint dabei stilistisch geordnet, ist an sich aber ziemlich naturalistisch aufgefasst. Ahorn, Eiche, Epheu und andere heimische Pflanzen liefern die Motive. In der Spätzeit erhalten das Halsglied und die Platte spezifisch gotische Profilierung mit Schrägen und Kehlen. Das Blattwerk wird konfus, wenn es nicht durch phantastische Figurierung ersetzt wird. Die Figur 127

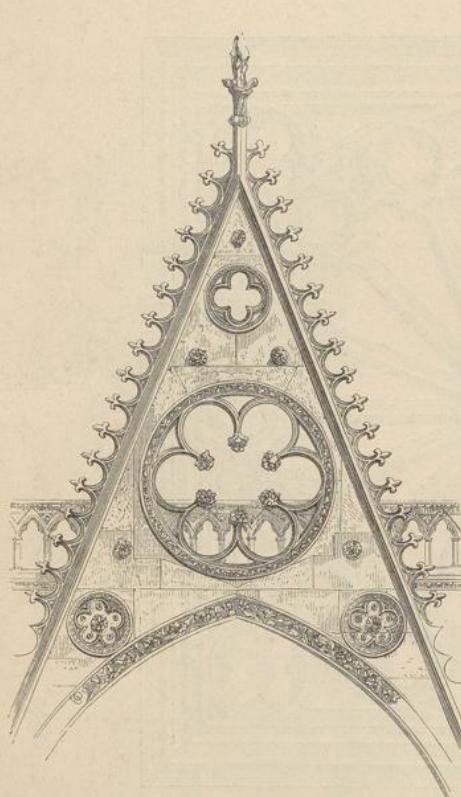


Fig. 115.

Vom Südportal der Notre-Dame-Kirche zu Paris.

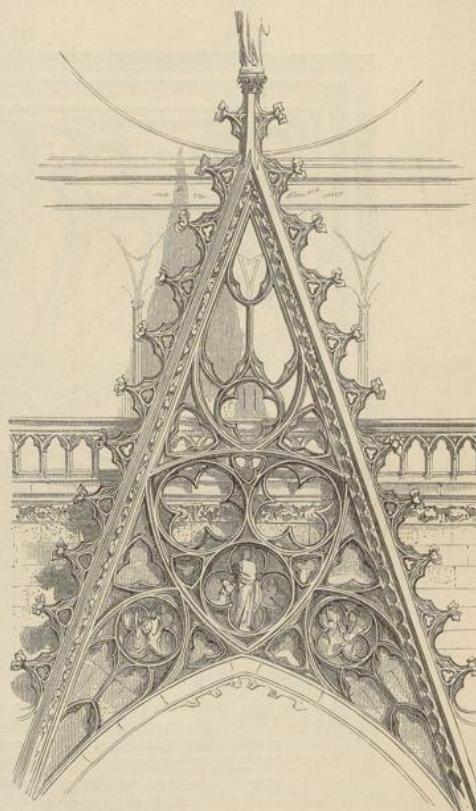


Fig. 116.

Von der Kathedrale zu Rouen.

bringt einige Beispiele. Die Doppelkapitale sind seltener geworden, dagegen erscheinen gekuppelte Kapitale, die 4 und mehr getrennten Säulchen gemeinsam sind.

Der Pfeiler erfährt entsprechende Wandlungen. In seiner einfachsten Form ist er achtseitig-prismatisch und Fuss und Kapitäl entsprechen den betreffenden Bildungen der Säulen. Wird der Pfeiler gegliedert, so werden die vorgelegten Halbsäulen zu Dreiviertelsäulen oder zu völlig freistehenden Säulen, die den kantigen Mittelschaft umgeben. Grosse und kleine Säulenschäfte drängen sich bündelweise zusammen, was dann Anlass zu ganz originellen Fuss- und Kapitälbildungen giebt. Die Basis- und Kapitälhöhen werden in richtigem Gefühl ungleich gewählt und dabei entsteht eine interessante Abwechselung. In der späteren Zeit werden Pfeiler und Dienste mehr und mehr in eins zusammengezogen. Die Ausrundungen der Säulen gehen ohne Kanten und

scharfe Kehlungen mit dem Hauptschaft zusammen und es entstehen Pfeilerquerschnitte nach Fig. 128 rechts. Da dies die Basis- und Kapitälbildung jedoch wesentlich erschwert, so greift man zur Vereinfachung. Man lässt in geometrischer Weise die senkrechte Profilierung sich mit den einfachen Untersätzen verschneiden und das Kapitäl fällt wohl ganz aus, d. h. der gegliederte Schaft teilt sich am oberen Ende ohne weiteres in die Gewölberippen. Immerhin ist dieser Ausweg eine Ausnahme von der Regel; aber er ist stilgeschichtlich interessant.

Die Konsolen, die ja im Romanischen schon gelegentlich zur Aufnahme von Gurtbögen und Wandstützen dienen, nehmen eine Änderung der Form an, wie sie oben in Bezug auf das Kapitäl besprochen ist. Die Fig. 129 gibt ein Beispiel.

Von Architraven ist keine Rede mehr, da sich alles in Bogenstellungen aufgelöst hat. Wie die Gesimse und Balustraden sind, ist aus Fig. 123 ersichtlich. Die letzteren besonders geben willkommenen Anlass zur Anbringung von dekorativem Masswerk und anderem ornamentalen Schmuck. (Figur 130.)

Die ursprünglich glatten Gurtprofile beleben sich, dem Ganzen entsprechend; die Gurten werden schmäler und höher. Zunächst erscheinen Kehlen und Rundstäbe an den Kanten; dann werden der Mitte Birnstäbe aufgesetzt u. s. w., wie dies die Figur 131 vorführt.

Wo die Rippen der Gewölbe im Scheitel zusammenstoßen, da nimmt sie ein Schlussstein auf, der gewöhnlich als Rosette gebildet wird und der allseitig den Gurten entsprechende Ansätze hat. Vergleiche die Schlusssteine der Fig. 132.

Mit der Profilierung der Fenster verhält es sich ähnlich wie mit denjenigen der Gurten und der Pfeiler. Die Säulchen verschwinden und machen säumenden Gliedern Platz, die ohne Unterbrechung vom senkrechten Teil in die Bögen übergehen. (Figur 133.)

Dass die Giebelkanten mit Krabben besetzt werden, ist bereits vorgebracht. Sie machen

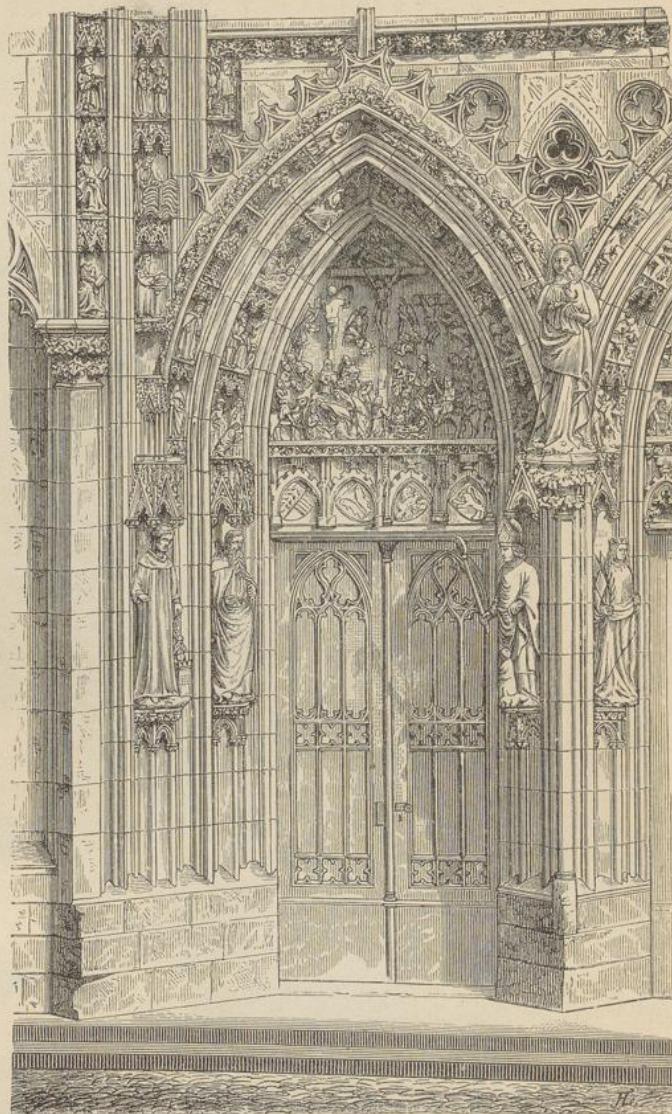


Fig. 117.
Portal der Kirche zu Thann.

den Wandel des gesamten Blattwerkes mit. Erst einfach knospenartig, werden sie immer reicher gestaltet, um schliesslich in unförmliche Knollen und distelartiges Krautwerk auszuarten.

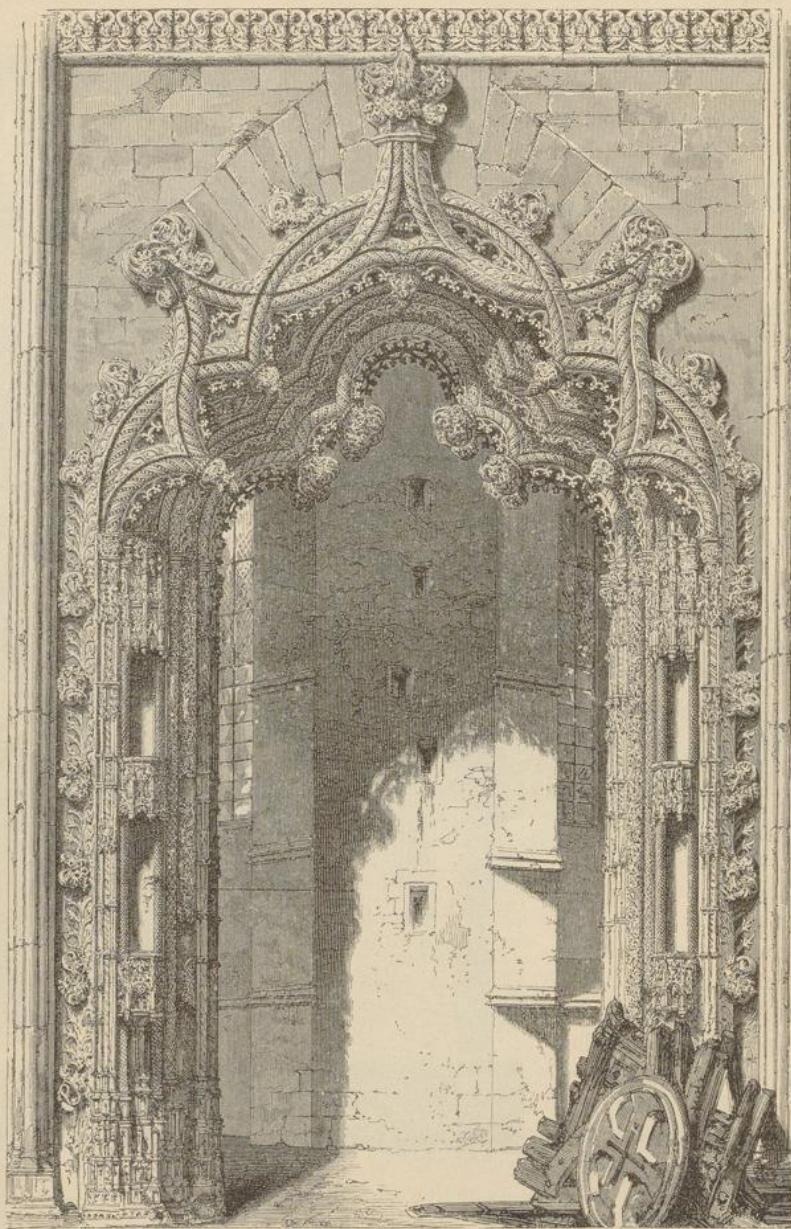


Fig. 118. Portal aus Batalha. Mausoleum des Don Manoel.

(Figur 134.) Dasselbe gilt von den Kreuzblumen, von denen wir ein gutes Beispiel durch Figur 121 vorführen.

Auch das Blattwerk der Friese folgt diesem Zuge. Es besteht in der Frühzeit aus einfach gehaltenen heimischen Pflanzen (Figur 135); später wird es ebenfalls wirr und kraus, wenn es nicht durch eine rein geometrische Ornamentik ersetzt wird.

Zu den glücklichen, gut wirkenden Ornamenten der Gotik gehören hauptsächlich die heraldischen Dinge, die Schrift- und Spruchbänder. In den Kirchen geben insbesonders

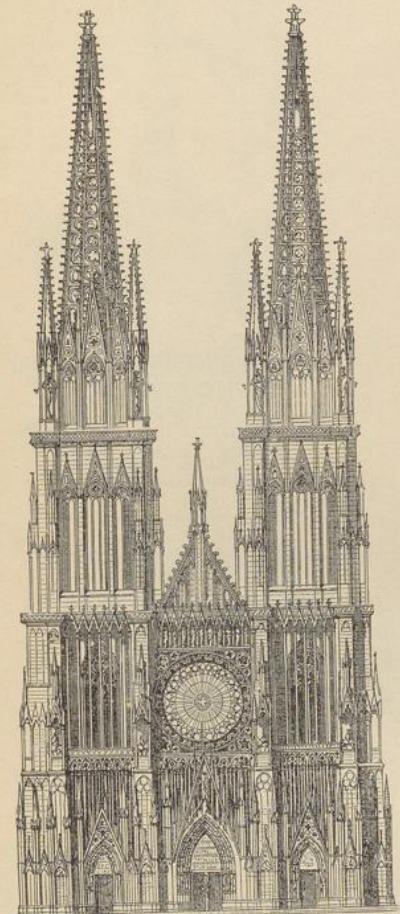


Fig. 119.
Fassade des Strassburger Münsters, nach
Adler wiederhergestellt.



Fig. 120.
Kathedrale von Burgos.

die Grabdenkmäler und Epitaphplatten zur Anbringung passende Gelegenheit. Die Schrift ist auch dem Zuge der Zeit gefolgt. Die einfache römische Schrift war für monumentale Inschriften ohne wesentliche Änderung lange in Anwendung, wenngleich der Hang zur Abrundung und Voller gestaltung schon zur Karolingerzeit auftrat. Die Gotik aber bringt mit der gebrochenen Frakturschrift eine förmliche Umgestaltung zu wege. Neben den grossen Buchstaben haben sich die kleinen eingeführt und die letztern haben die ersten zum Teil ganz verdrängt. Die Schriftzeichen

nehmen in ihren Einzelheiten bandartigen Charakter an und werden auch gerne, wie aus umgekanteten Bandstreifen bestehend, modelliert.

Auch der figürlichen Plastik ist zu gedenken, da sich dieselbe nunmehr aus den unbeholfenen romanischen Anfängen zu ganz erheblichen Leistungen aufgeschwungen hat. (Fig. 136.) Die gestreckten Verhältnisse machen sich auch an den Figuren geltend; der Faltenwurf ist manieriert, aber es ist Leben und Geschicklichkeit in den Statuen und Reliefs. Im Innern der Kirchen geben

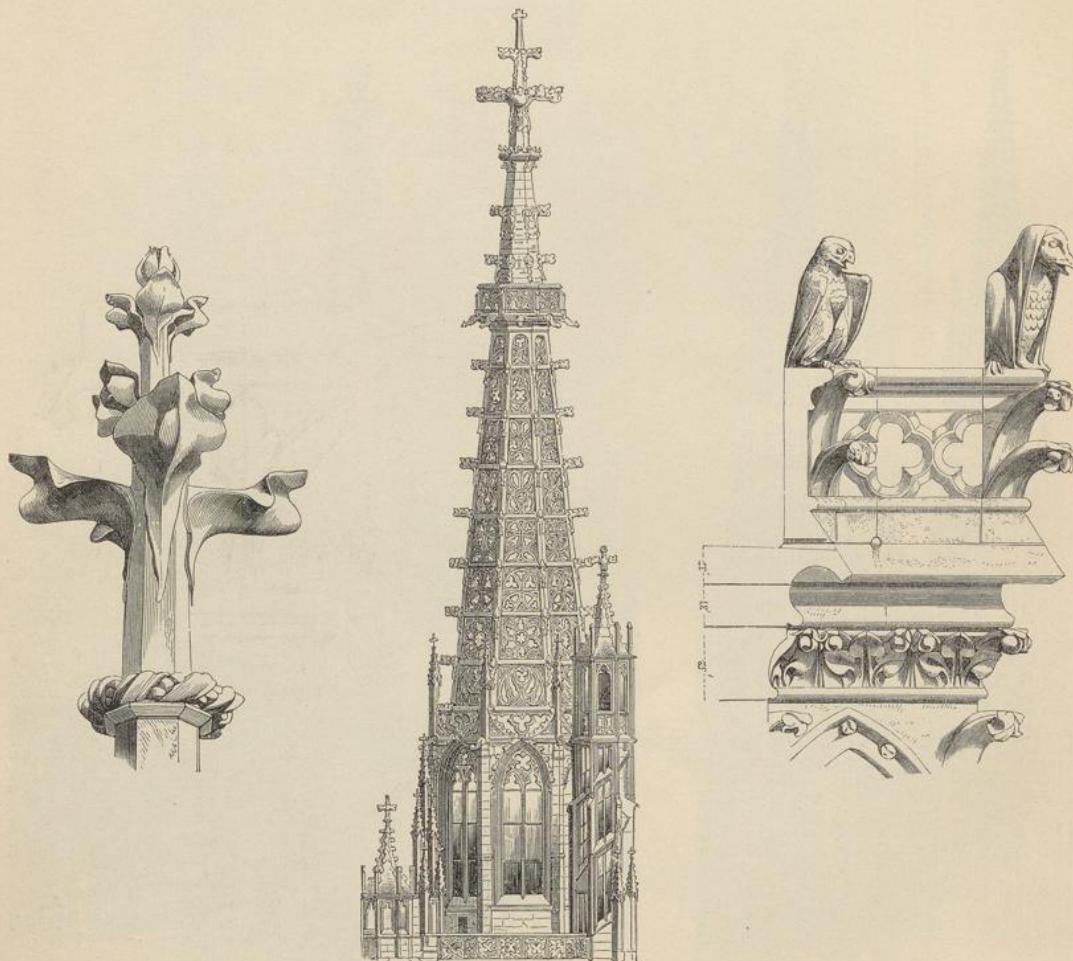


Fig. 121. Kreuzblume aus Troyes. Fig. 122. Turmhelm der Frauenkirche zu Esslingen. Fig. 123. Sims u. Balustrade von Notre-Dame zu Paris.

die Altäre, Kanzeln und Taufsteine, die Nischen der Blendarkaden Raum zur Figurenaufstellung; am Aeusseren werden Portale, Galerien und Baldachine figürlich geschmückt (Figur 137), ferner sind hierher zu zählen die Wasserausgüsse. Es ist naheliegend, dass bei so grossartig angelegten Bauten, wie die Münster und Dome es sind, dem Wasserablauf eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen war. Unser heutiges System mit Rinnen und Kanälen aus Blech war noch nicht in Anwendung. Die steinernen Gesimse sowie die Strebebogenabdeckungen erhielten die Kanäle

direkt angearbeitet und von den Sammelstellen aus ergoss sich das Wasser durch die Wasserspeier ins Freie und auf den Erdboden. Im einfachsten Fall sind diese Wasserspeier rinnenartig ausgehöhlte Steine; vielfach werden aber auch grotteske und phantastische Tier- und

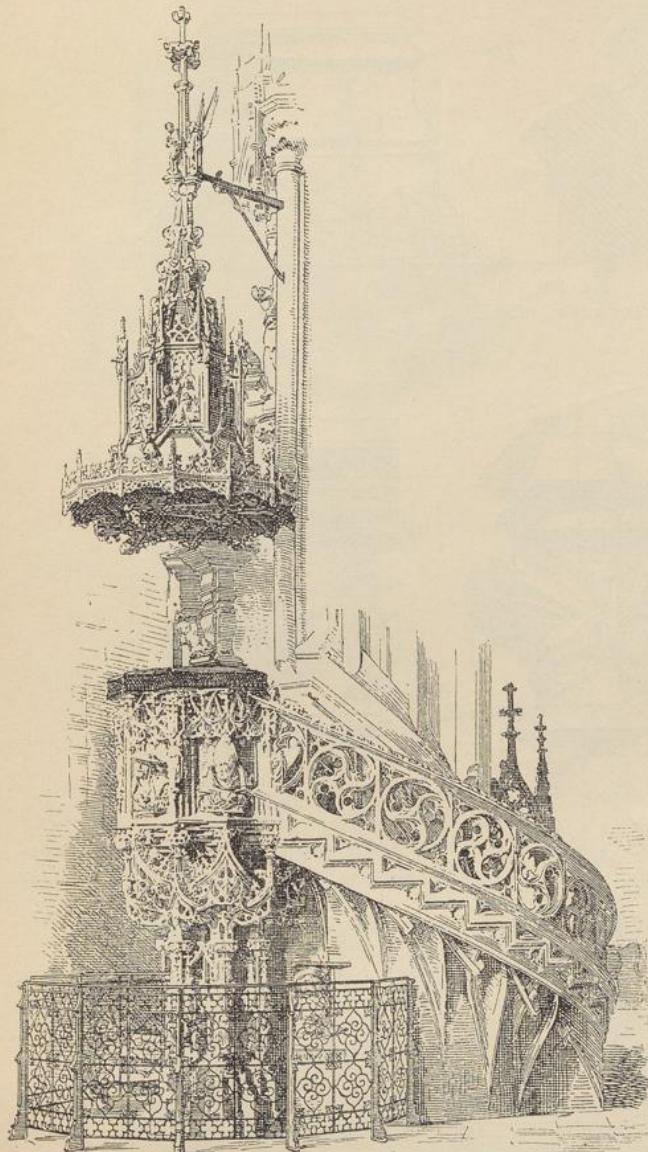


Fig. 124.

Kanzel aus St. Stephan, Wien. (Nach Ilg.)

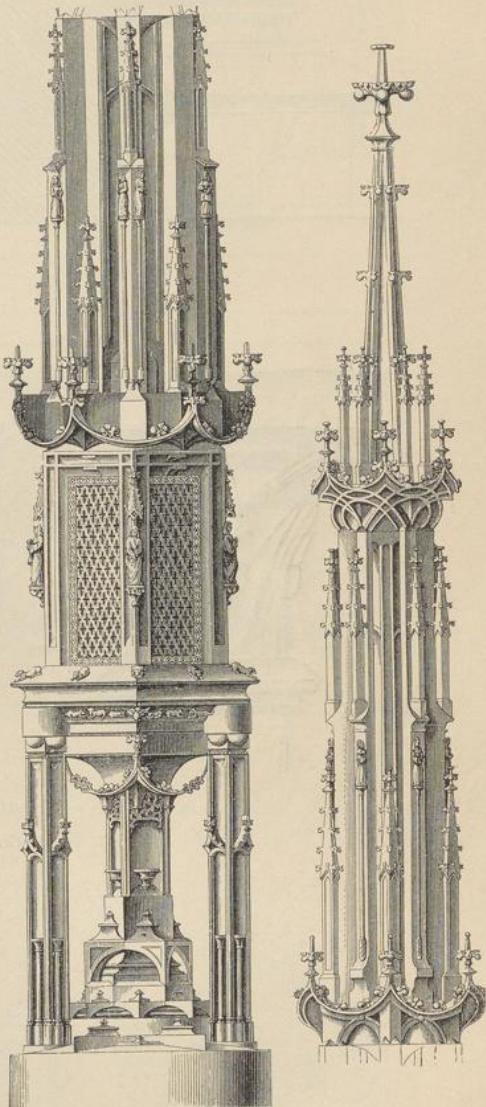


Fig. 125.

Sakramenthäuschen zu Fürstenwalde.

Menschengestalten für den genannten Zweck gebildet. Sind diese Dinge für gewöhnlich keine Kunstleistungen und nicht selten geradezu hässlich oder für neuzeitige Augen anstößig, so spricht aus ihnen doch der Humor der Zeit und sie sind kulturgeschichtlich von Interesse.

9*

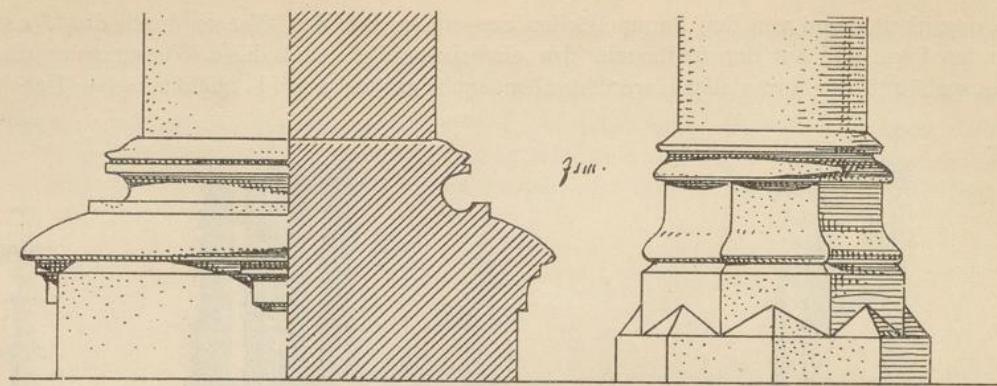


Fig. 126.
Gotische Säulenfüsse.

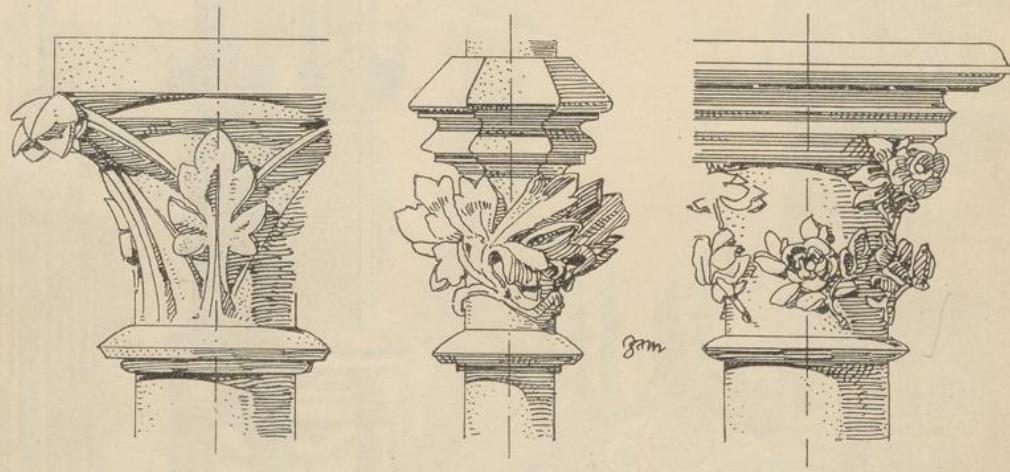


Fig. 127.
Gotische Säulenkapitale.

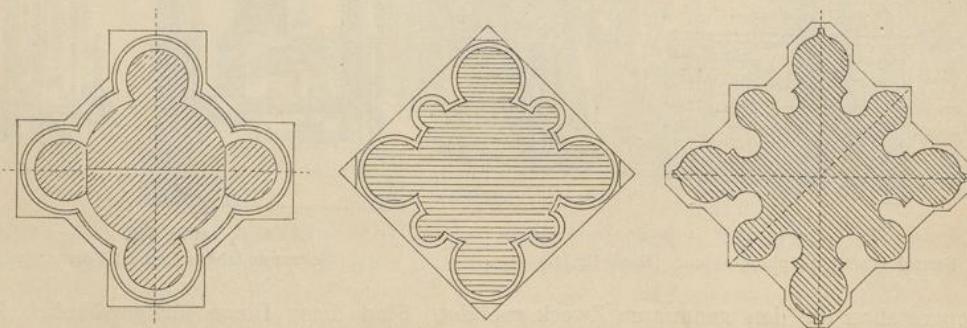


Fig. 128.
Gotische Pfeilerquerschnitte.

Die bürgerliche Architektur der Gotik leistet ebenfalls nicht zu unterschätzende Werke. Die Rathäuser, Zunfthäuser, Kaufhallen, die Stadtmauern, Türme und Thore, die Brunnen der

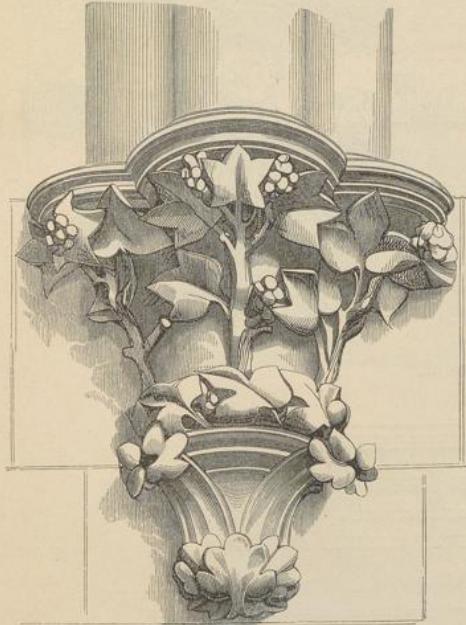


Fig. 129.
Konsole aus der Kirche zu S. Père.

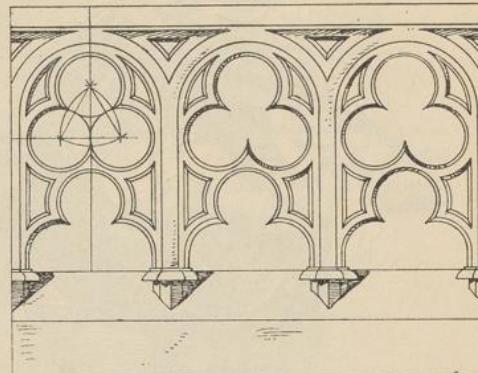


Fig. 130.
Modern gotische Balustradenbildungen nach Viollet-le-Duc.

Marktplätze, sowie manches alte Haus unserer alten Städte geben hiervon Zeugnis. Neben dem Stein spielt dabei das Holz eine Hauptrolle, insbesonders in Bezug auf Decken und Täfelungen.

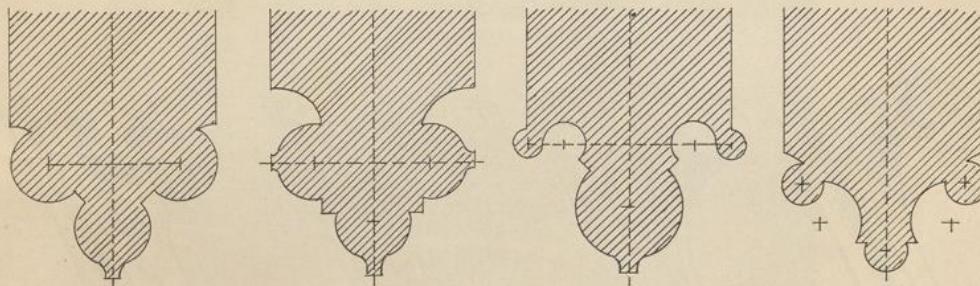


Fig. 131.
Gotische Gurt- und Rippenprofile.

Die Steinarchitektur an sich hat sich aber auch den veränderten Verhältnissen anzupassen. So werden beispielsweise Fenster und Thüren häufig statt im Spitzbogen mit geradem Sturz gebildet

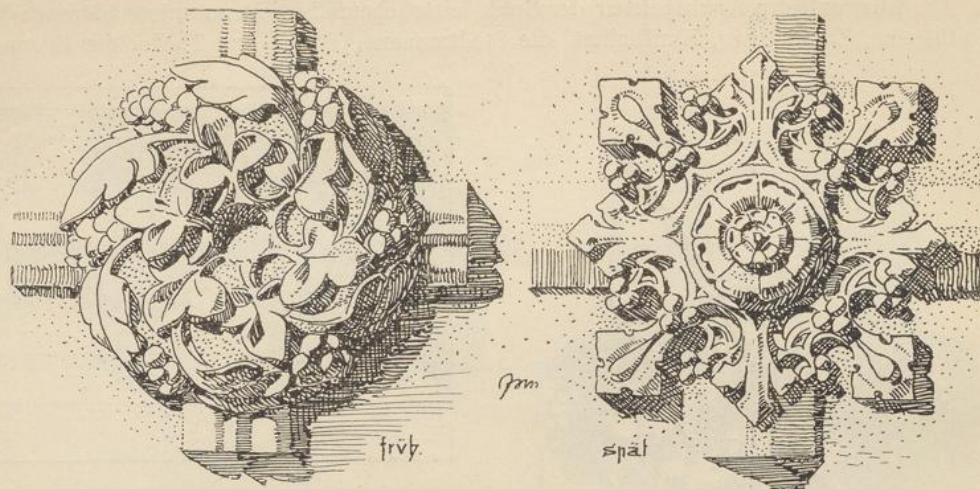


Fig. 132.
Gotische Schlusssteine.

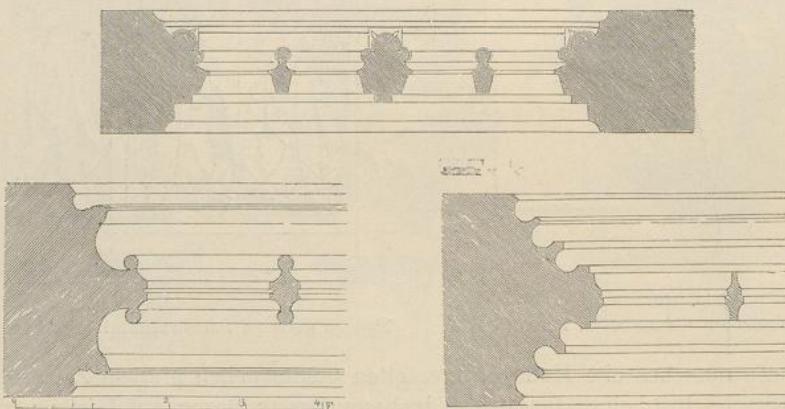


Fig. 133.
Fensterquerschnitte.

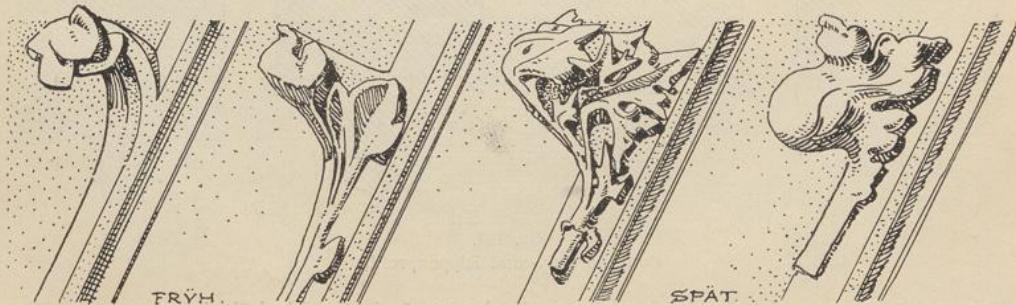


Fig. 134.
Gotische Krabben.

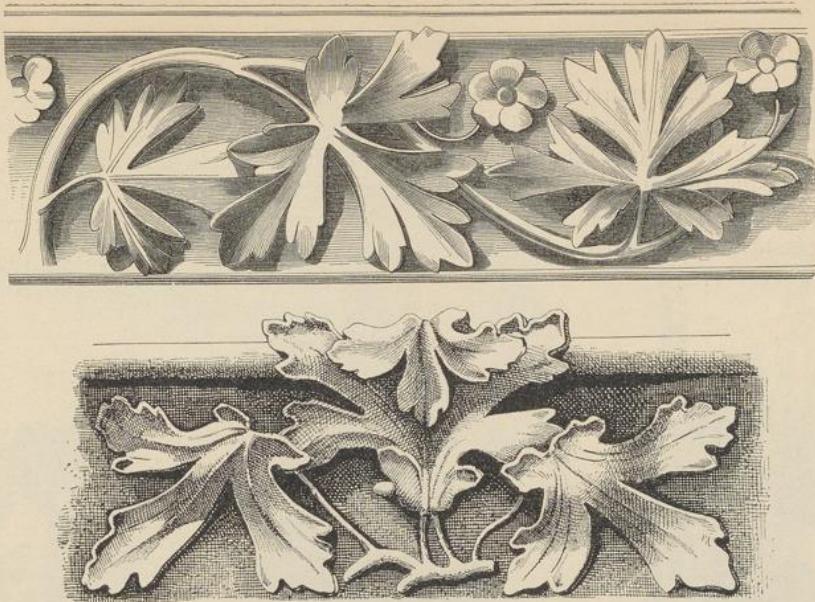


Fig. 135. Gotische Friese.



Fig. 136. Der Mosesbrunnen. Museum zu Dijon. (Nach Gonse.)

oder der Kernbogen, Kielbogen und andere niedrige Formen müssen jenen ersetzen. (Figur 138 und 139.) Auch die Fensterkreuze sind im gotischen Stil nicht selten aus Stein. Auf den Umwallungen, an den Türmen und Thoren sind Zinnenbildungen beliebt und das gleiche Motiv krönt auch nicht selten die Giebel der Häuser. Kamine und Treppen geben im Innern dankbare Aufgaben für den Steinhauer. Besonders die gewundenen Spindeln der Wendeltreppen sind oft wirkliche Kunststücke und auch gewöhnliche Säulen und Pfeiler werden gerne in gewundener Art gebildet. (Figur 140.)

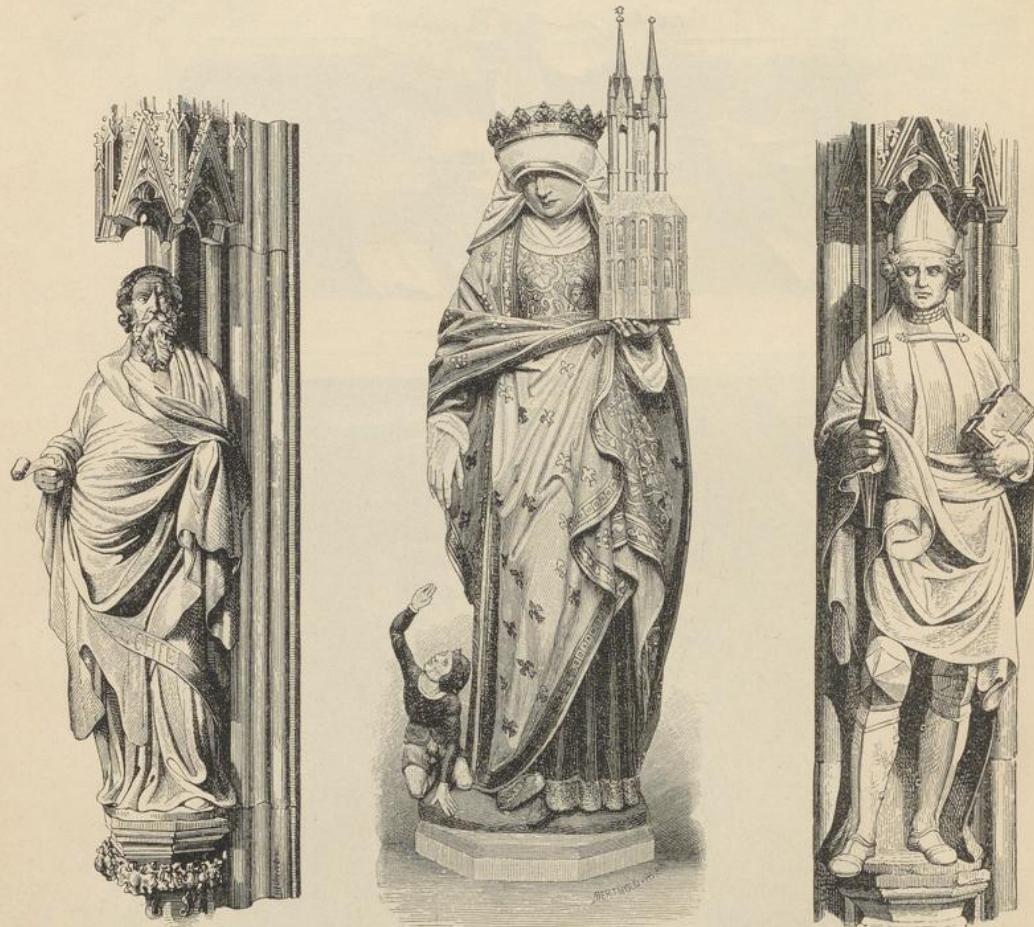


Fig. 137.
Gotische Bildhauerarbeiten aus Nürnberg und Marburg.

Um auch ein reicheres Beispiel der bürgerlichen Architektur im Bilde vorzuführen, bringt die Figur 141 das Rathaus zu Löwen.

Die gotische Bauzeit hat an den Steinhauer grosse Anforderungen gestellt. In der Bearbeitung des Steinmaterials wurde bis an die technisch zulässige Grenze gegangen und manche Arbeit jener Zeit macht auf den ersten Blick den Eindruck einer Holzschnitzerei oder eines Guss-



Fig. 138.
Hof des Bargello zu Florenz.

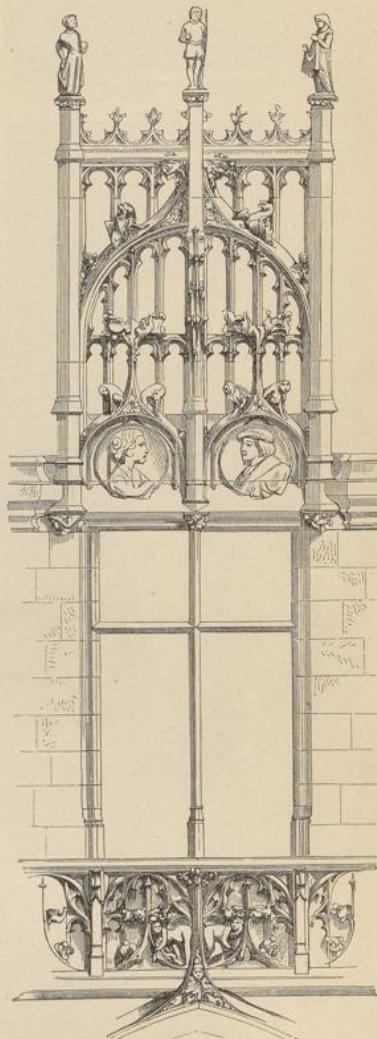


Fig. 139.
Gotisches Wohnhausfenster.

werkes, weil wir in Stein ähnlich tief unterschnittene oder gar hohl gearbeitete Stücke nicht mehr anfertigen sehen. Wenn wir auch sagen müssen, dass mitunter zuviel von dem Material verlangt

10

Krauth u. Meyer, Steinhauerbuch.

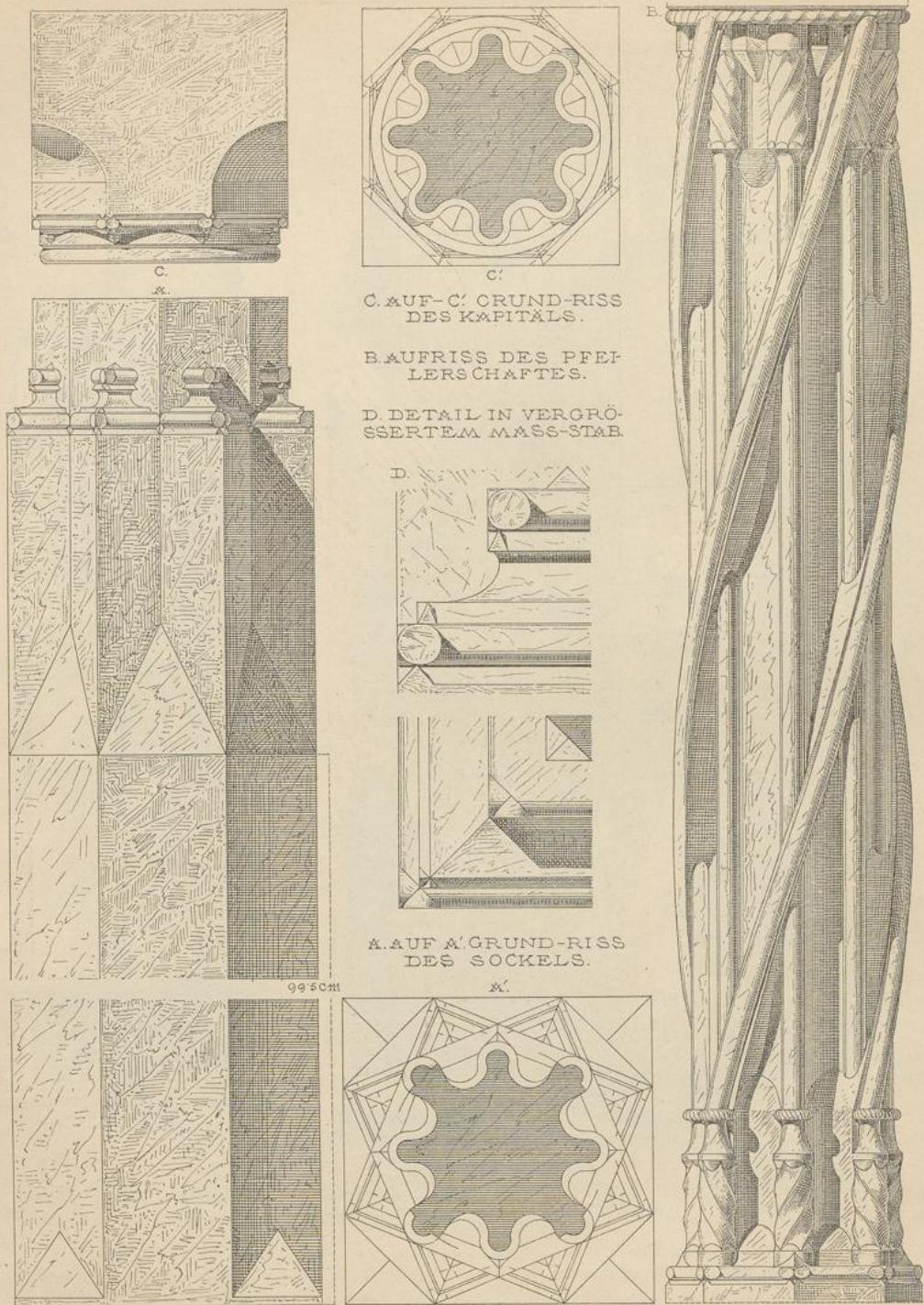


Fig. 140.
Gotischer Pfeiler aus Schloss Tratzberg in Tirol. (Paukert.)

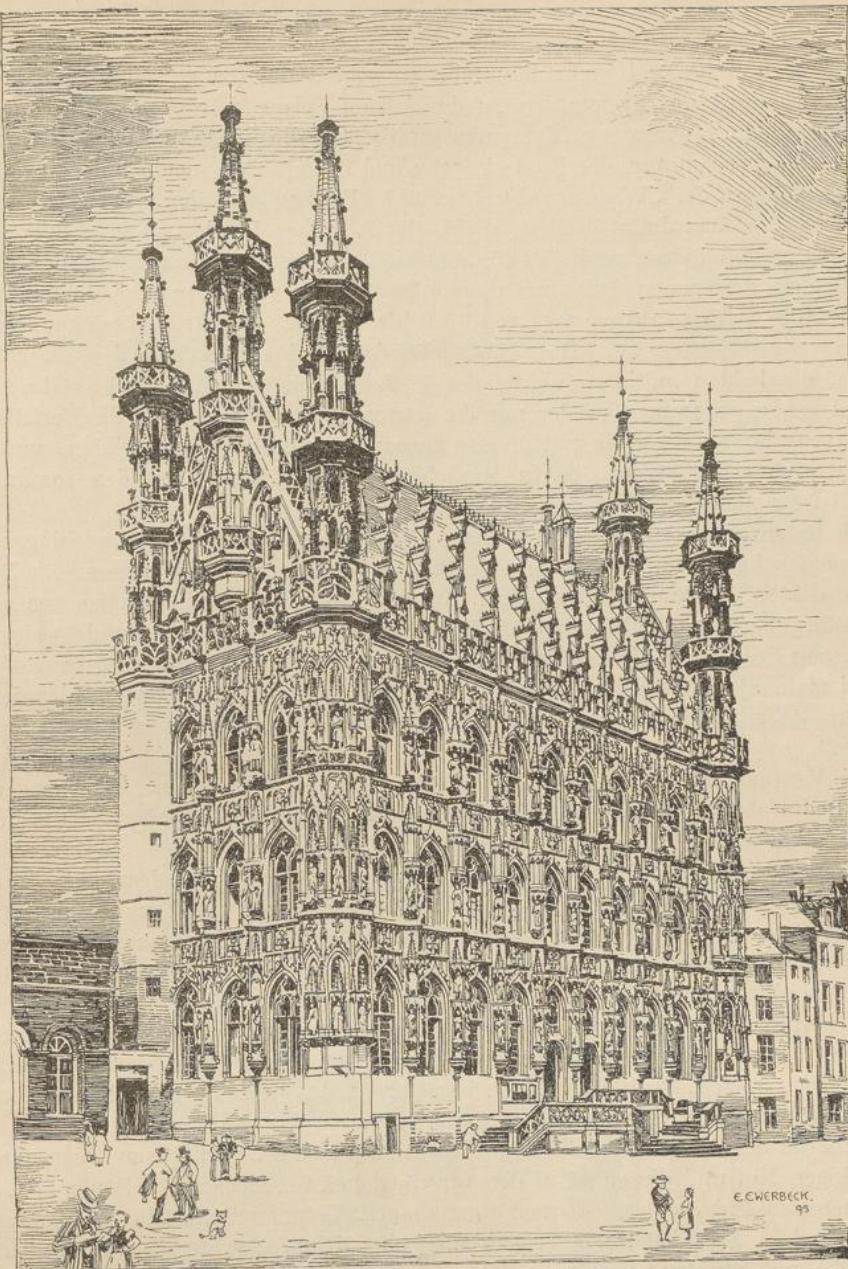


Fig. 141. Rathaus zu Löwen.

wurde, so dürfen wir doch diejenigen bewundern, die es derart zu bemeistern wussten. Eine praktisch hochwichtige Sache, nämlich der Steinschnitt, ist durch die gotischen Baumeister auf eine vorher nicht gekannte Stufe der Vollkommenheit gebracht worden und von dieser Errungenschaft können die Nachkommen heute noch zehren.

10*